

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Lassen Sie uns gemeinsam auf zwei ganz normale Jahre mit Donald Trump zurückblicken:

- Er kündigt den INF-Vertrag, der Europa 30 Jahre vor atomarer Aufrüstung bewahrt hat.
- Er bezeichnet die EU als Verschwörung zum Nachteil der USA.
- Er kündigt das Atomabkommen mit Iran.
- Er beleidigt Theresa May in London.
- Er lobt tags darauf Theresa May überschwänglich.
- Er bezeichnet die Nato als obsolet und verlangt von den Europäern, ihre Verteidigungsausgaben drastisch zu steigern.
- Er nennt die Nato nach dem Gipfel in Brüssel unverzichtbar.
- Er schmeichelt Wladimir Putin am Gipfel in Helsinki.
- Zwei Tage später bezeichnet er seine freundlichen Worte über Putin als Missverständnis und Versprecher.

Trump provoziert mit Widersprüchen, und oft verheddert er sich selbst darin.

Unberechenbarkeit ist seine Methode. Er brüstet sich, Bestehendes zu zerstören und auf Konventionen zu pfeifen. Die Widersprüche der westlichen Aussenpolitik existierten schon früher, Trumps kalkuliertes Chaos entstellt sie zur Kenntlichkeit.

Auch in der Handelspolitik bleibt sich Trump treu. Er kündigt den Freihandelsvertrag mit Mexiko und Kanada, um dann ein kaum verändertes Nachfolgeabkommen zu schliessen. Dasselbe Spiel mit Europa. Erst droht er mit einem Handelskrieg gegen die EU, dann vergisst er sein Geschwätz von gestern und einigt sich mit Brüssel auf ein gesichtswahrendes Moratorium. Management by contradiction.

Der amerikanische Autor **Nassim Taleb** hat das Bild des “**schwarzen Schwans**” geprägt. Gemeint sind damit Ereignisse, die selten eintreten, die deshalb von niemandem vorausgesehen werden, die aber umso grössere Auswirkungen haben.

Trump ist der **schwarze Schwan der Weltpolitik**: das Unvorhersehbare, mit dem keiner rechnet und das dann doch eintritt. Er ist einer der sprichwörtlichen “**Game Changer**”, mit denen Sie sich heute und morgen beschäftigen. Ist der Game Changer eine Person, ist sie zunächst ein Spielverderber. Sie fegt die bisherigen Figuren vom Feld - ja, sie spielt sogar ein ganz anderes Spiel. Das bringt Unruhe, eröffnet aber auch neue Möglichkeiten.

Über Trump heisst es oft, er sei der schlechteste US-Präsident aller Zeiten. Wenn das so offenkundig ist, wie die Kommentatoren behaupten, besteht eigentlich kein Grund zur Unruhe. Dann wird das amerikanische Volk Trump mit Sicherheit abwählen, denn wer will schon den schlechtesten Präsidenten aller Zeiten haben?

Wenn sich die Wähler aber in zwei Jahren der unerschöpflichen Weisheit der Experten verweigern, wäre das Problem noch grösser. Dann hätte man es mit dem

«ignorantesten» amerikanischen Volk aller Zeiten zu tun. Selbst wer nicht an die analytische Kraft von Superlativen glaubt, müsste dann über die Sentenz Henry Kissingers nachdenken: «Trump könnte eine jener Personen sein, die von Zeit zu Zeit in der Geschichte auftauchen, um das Ende einer Ära einzuläuten, und die uns zwingen, überkommene Vorstellungen aufzugeben.» Kissinger meint, dem Präsidenten müsse seine Rolle gar nicht bewusst sein. Trump als nichtsahnender Vollstrecker des Weltgeistes: eine gewöhnungsbedürftige Vorstellung.

Es wäre dann nicht Trump, sondern die schweigende Mehrheit in den Vereinigten Staaten, die nach Neuem verlangt – aber wonach?

Nicht einfach nach Isolationismus, denn Trump plädiert keineswegs für den Rückzug aus der Welt. Er will die international gültigen Spielregeln nach seinem Gusto umgestalten. Auch nicht einfach nach der aggressiven Aussenpolitik, die alle Antiamerikaner für das Markenzeichen einer Cowboy-Nation halten. Trump betreibt keine Kanonenbootpolitik. Wie sein Vorgänger agiert er in Syrien vorsichtig, gegenüber Nordkorea geriert er sich gar als Friedensfürst.

Trump hat auf echte Probleme hingewiesen, die Nato-Finzen beispielsweise oder Chinas einseitige Interpretation von Freihandel. Er geht die Fragen nicht auf herkömmliche Weise an, sondern disruptiv und rabiät. Die Überrumpelungstaktik folgt einer eigenen Logik, die man nicht unterschätzen darf. Die Verteidigungsausgaben der Nato-Staaten steigen bereits, die EU macht im Handelsstreit Konzessionen und ist zu Verhandlungen bereit. Und China kann nicht

einfach weitermachen wie bisher. Es muss sich auf Trumps Wechselspiel aus Sanktionen und Verhandlungen einlassen.

Bei allen Widersprüchen ergibt das eine relativ konstante Aussen- und Handelspolitik mit einigen zentralen Anliegen, die der Präsident immer wieder aufgreift:

- Bessere Bedingungen für die USA - im internationalen Handel ebenso wie in der Nato.
- Weniger multilaterale Verträge, in denen Amerika nur ein Partner unter vielen und beispielsweise durch Schiedsgerichte gebunden ist.
- Mehr bilaterale Abkommen, in denen die USA ihre Stärke ausspielen können.
- Vorrang für den Nationalstaat.
- Vorrang für die eigenen Interessen.

Hat der Präsident dauerhaft Erfolg, werden viele kleine Trumps sprösschen – bei den US-Demokraten ebenso wie in Europa. Die neue italienische Regierung bedient sich bereits dieser Methoden und mischt in der Migrationsfrage und mit seiner unnachgiebigen Haltung in der Haushaltspolitik die EU und die Euro-Zone auf. Populisten von links bis rechts bedienen sich der Methode Trump. Ihnen spielt dabei in die Hände, dass die Eliten oftmals stur jede Veränderung des Status quo ablehnen, etwa bei der Frage, wie es mit der EU und der Euro-Zone weitergehen soll.

Disruption ist manchmal nur ein Synonym für einen mutwillig verschleppten Wandel, was sich dann in einem grossen Knall entlädt. Und Populismus ist manchmal nur ein Synonym für eine Blockadehaltung der etablierten Kräfte, die keine Antworten auf fundamentale neue Herausforderungen haben und deshalb so lange als möglich als Bewährten festhalten.

Wenn Kissinger recht hat und das Phänomen Trump grösser ist als die Person, wäre es klug, einen Schritt zurückzutreten, durchzuatmen und sich in Ruhe zu überlegen, was Amerika der Welt durch sein Orakel Trump sagen will.

Meine Prognose lautet, dass Trump in zwei Jahren wiedergewählt wird und zwar wegen der Schwäche der Demokraten. Sie haben zunächst keinen geeigneten Kandidaten. Die bekannten demokratischen Politiker sind entweder zu alt wie Joe Biden und Nancy Pelosi oder zu radikal wie Bernie Sanders. Die Demokraten haben keine Strategie. Sie schwanken zwischen totaler Konfrontation, dazu gehört die Idee eines Impeachments des Präsidenten, und Kooperation, weil sie zeigen wollen, dass sie konstruktiver agieren als Trump.

Verhalten sie sich konfrontativ, werden viele Bürger sagen, dass die Demokraten das Land nicht weniger spalten als Trump. Sie haben jetzt die Mehrheit im Repräsentantenhaus und damit die Basis für eine eigene gestaltende Politik. Aber ich wette, dass die Demokraten in der jetzigen aufgeheizten Atmosphäre dazu nicht willens sind. Kurzum, wir sollten uns darauf einstellen, dass Donald Trump noch vier weitere Jahre regiert.

Aber ist er dann noch ein “Game Changer” oder schon das “New Normal”?

Denn darauf zählen die meisten “Game Changer”: dass sie nicht mehr als Regelbrecher wahrgenommen werden, sondern selbst die Spielregeln bestimmen und ändern können. Solange bewaffnete Gruppen Anschläge begehen, gelten sie als Terroristen. Sofern sie Erfolg haben und an die Macht gelangen, sorgen sie dafür, dass man sie nicht mehr Terroristen nennt, sondern Freiheitskämpfer. Mao ist so ein Beispiel für den Wandel vom Terroristen und Warlord zum nationalen Helden. Er war einer der grössten “Game Changer” im 20. Jahrhundert, weil er den Grundstein legte für den Wiederaufstieg Chinas nach 200 Jahren Niedergang und Fremdherrschaft. Aber er hat geschätzt mindestens 40 Millionen Menschen auf dem Gewissen. Was Disruption in der Weltpolitik moralisch bedeuten kann, wäre ein eigener Vortrag. Ich will es hier nur angedeutet haben.

Dass die USA diesen Präsidenten wählten, und Grossbritannien sich für den Austritt aus der EU entschied, erinnert uns unsanft an eine fast vergessene Wahrheit: Nicht nur abstrakte Sachzwänge und das vorhersehbare Kalkül des Wirtschaftsgeschehens bestimmen die internationale Politik, sondern genauso die konkreten Entscheidungen von Menschen: von Einzelpersonen wie Donald Trump ebenso wie von Kollektiven wie den Wählern in USA und Grossbritannien.

Wir alle wünschen uns eine geordnete, planbare Welt, die uns nicht zwingt, unsere Ansichten und Gewohnheiten zu überprüfen.

Seien wir ehrlich, wir alle hassen Game Changer.

Doch menschliche Entscheidungen sind eben häufig nicht vorhersehbar. Sie stellen reine Willensbekundungen dar, die sich genauso begründen lassen wie ihr Gegenteil. Die Briten hätten ebenso gut für den Verbleib in der Union votieren können, die Amerikaner für Hillary Clinton. Ausschlaggebend ist allein der politische Wille, der in die Gegenwart eingreift und so der Zukunft eine neue Wendung gibt.

«Politik ist Schicksal», soll Napoleon zu Goethe gesagt haben, als sie sich am 2. Oktober 1808 kurz nach zehn Uhr morgens in der Statthalterei in Erfurt begegneten. Der eine der Sieger über Preussen und Österreich; der andere der Dichter und Minister eines deutschen Kleinstaates, der in den Mahlstrom der Grossmachtpolitik gezogenen worden war.

Politik kann eine elementare, unberechenbare und schicksalhafte Wucht entfalten. Ihr entkommt dann niemand. Diese Erkenntnis passt nicht recht zu unserem postideologischen Zeitalter, in dem wir alle Probleme für lösbar halten, für Verhandlungsprozesse unter Experten.

Experten ringen nicht um letzte Glaubensfragen, sie treffen die pragmatische Wahl unter Optionen. Und weil sie Fachleute mit dem ganzen Vorsprung ihres Fachwissens sind, glauben sie, den Gang der Dinge einigermaßen sicher

vorhersagen zu können. Für sie ist Politik nicht Schicksal, sondern Routinebetrieb. In der Welt der Experten gibt es keine Überraschungen.

Routinebetrieb bis zum Abwinken - das ist auch die Wunschvorstellung der Schweizer von Politik. Wir haben sieben Bundesräte, die viel zu grosse Dossiers verwalten, und wir haben Parlamentarier, die als Milizpolitiker immer zu wenig Zeit für die Politik finden. Mit diesem System institutionalisierter politischer Inkompetenz sorgen wir dafür, dass wir von Experten regiert werden, nämlich von der munter wachsenden Bundesverwaltung. Ob wir mit diesem Regime der Fachleute gut fahren oder nicht - diese Entscheidung überlasse ich gerne Ihnen.

Zurück auf die Weltbühne: Im schlimmsten Fall entscheiden wie in der Finanz- und Euro-Krise anonyme Märkte, deren Verdikte aber ebenso objektiv und alternativlos sind wie die Beschlüsse der Experten. «It's the economy, stupid!», sagte Bill Clinton. Mit diesem Plädoyer für die Logik des ökonomischen Sachzwangs gewann er seine erste Präsidentenwahl.

Gegen diese Weltsicht haben sich die Bürger in den USA und in Grossbritannien aufgelehnt. Sie votierten für etwas, das alle Fachleute für unwahrscheinlich und, schlimmer noch, für unklug hielten.

Die Wähler glaubten mit Napoleon, dass Politik mehr ist als die Wahl unter Nuancen. Sie glaubten, dass sie eine ernste Sache ist und manchmal sogar eine moralische

Richtungsentscheidung, die das Leben aller berührt. «It's politics, stupid!», sagten die Wähler.

Solche polarisierenden Entscheidungen sind im besten Fall eine Frischzellenkur für jede Demokratie, die manchmal an der Langeweile ihrer Gewohnheiten zu ersticken droht. Sie sind Gift für die technokratische Expertenkultur mit ihren Heerscharen von Mitarbeitern in Regierungen, Parteien, Grossbanken und natürlich Medien, die sich mit dem Management des Tages-Geschehens befassen und dieses am liebsten einfach in die Zukunft extrapolieren.

Der Basler Universalhistoriker Jacob Burckhardt findet gar in seinen "Weltgeschichtlichen Betrachtungen" zu einem uneingeschränkten Lob auf die Krise, die aufräume, grosse Dinge bewege und die historischen Prozesse beschleunige. Er schrieb (Zitat): "Die Krisen sind als echte Zeichen des Lebens zu betrachten, die Krisis selbst als eine Aushilfe der Natur, gleich einem Fieber, die Fanatismen als Zeichen, dass man noch Dinge kennt, die man höher als Habe und Leben schätzt."

Kann man eleganter formulieren, was der spröde Begriff "Game Changer" in der Politik in letzter Konsequenz bedeuten kann? Krieg und Katastrophen - oder das pure Gegenteil, zum Beispiel den Fall der Berliner Mauer.

Als die Mauer kollabierte, hatte das ebenfalls kaum jemand vorhergesehen, selbst der doch eigens zur Beobachtung des Ostblocks gegründete Bundesnachrichtendienst nicht. Die Berliner Novembernacht hielt die Einsicht bereit,

dass in der Politik alles, wirklich alles möglich ist, selbst der Untergang eines Imperiums wie der Sowjetunion. Beherzigt haben wir die Lehre von 1989 nicht. Wir klammern uns an das, was wir für prognostizierbar halten.

Ich bin als junger NZZ-Korrespondent nach Ost-Berlin gegangen, habe dort den Untergang der DDR und die Wiedervereinigung erlebt. Wenig später war ich Korrespondent in Russland, das aus den Trümmern der Sowjetunion einen neuen Staat aufbaute. Ich bin seither ein Experte für hoffnungslose Fälle oder ins Positive gewendet: für Game Change, für Disruption. Und in der Medienbranche habe ich da wahrlich das passende Betätigungsfeld. "Alles ist möglich" ist auch mein politischer Leitsatz - und dennoch habe ich nicht damit gerechnet, dass die Briten für den Brexit stimmen. Das nur als Nachbemerkung zur Prognosefähigkeit der Experten.

Der Syrien-Krieg erinnert uns auf grausame Weise daran, dass internationale Politik manchmal unentrinnbares Schicksal ist. Dieser Krieg dauert bereits länger als der Zweite Weltkrieg. Er hat Abertausende von Menschenleben gefordert und die Hälfte der syrischen Bevölkerung zu Flüchtlingen gemacht. Der Syrien-Krieg ist im Negativen, was der Fall der Berliner Mauer im Positiven versinnbildlicht: den Einbruch der Geopolitik ins Tagesgeschäft.

Washington und die europäischen Regierungen hatten sich darauf beschränkt, das Syrien-Problem zu verwalten. Aus ihrer Sicht lohnte sich ein ernstes Engagement nicht. Doch Wladimir Putin ging bis zum Äussersten, um die Machtverhältnisse im Nahen Osten neu zu bestimmen. Er sah in dem Konflikt nicht einen Gegenstand

routinierter Krisendiplomatie, sondern den Schauplatz einer existenziellen Entscheidung. Aleppo war für ihn nicht irgendeine umkämpfte Stadt, sondern ein Fanal und ein Symbol wie die Belagerung Stalingrads. Putin verwandelte die Diplomatie zurück in das, was Aussenpolitik in ihrem Kern immer ist - die Gestaltung von Grossräumen unter Einsatz aller Machtmittel, also in Geopolitik.

Zwei Entwicklungen sind gegenwärtig zentral:

1. In den westlichen Demokratien nehmen die unvorhergesehenen politischen Entscheidungen zu, weil viele Bürger unzufrieden sind und an der Urne dagegen protestieren. Politiker wie Trump und Salvini sind kein blosser Betriebsunfall mehr.
2. Die Geopolitik ist neben der Digitalisierung die zweite disruptive Kraft unserer Zeit. In den neunziger Jahren spielte Amerika noch die Rolle der Garantiemacht. Es wirkte wie ein Puffer, federte Pendelausschläge ab und stabilisierte das System. Dann verlor Amerika die Durchsetzungskraft allmählich. Der Irak-Krieg nahm den USA den Glauben an die eigene Unbesiegbarkeit und die Illusion, als Weltpolizist überall für stabile Verhältnisse sorgen zu können. Trump zieht daraus die Konsequenz. Mit Tweets und Telefonanrufen bringt er die Verhältnisse zum Tanzen. Nationale Interessen sind ihm allemal wichtiger als die bisherige Weltordnung. Er ist manchmal lieber der Erzschorke als der Weltpolizist.

China profitiert von dieser Entwicklung. Peking agiert mehr und mehr auf Augenhöhe mit den USA, mal Partner, mal Rivale. Die alte Weltordnung nach 1989 war unipolar, mit den USA als einziger Ankermacht. Die neue Weltordnung wird bipolar sein. Das heisst, Amerika und China arbeiten in wichtigen weltpolitischen Fragen zusammen, etwa in der Klimapolitik, und befehden sich an anderer Stelle, so in der Handelspolitik. Noch hat sich dieses Verhältnis nicht eingespielt.

Doch jede Epoche findet irgendwann zu einer Balance der grossen Mächte: Das war nach dem Dreissigjährigen Krieg im Westfälischen Frieden von 1648 so, Das war nach den Napoleonischen Kriegen am Wiener Kongress 1815 so. Und so geschah es auch nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 an der Konferenz von Potsdam. Jetzt leben wir wieder in einer Umbruchphase - allerdings ohne eine kriegerische Katastrophe zuvor, obwohl wir diesen eminenten Glücks- und Ausnahmefall der Weltgeschichte nicht zu schätzen wissen.

Ungewiss ist, wie gross das menschliche Leid und die Kosten sein werden, bis alle Beteiligten den neuen Zustand akzeptieren; und was passiert, wenn sich eine Garantiemacht der alten Ordnung wie die USA plötzlich als Brandbeschleuniger der Veränderung erweist. Irgendwann wird sich indes das neue Gleichgewicht unweigerlich einstellen.

In der Zwischenzeit müssen sich alle Akteure vermehrt auf Überraschungen einstellen. Das gilt besonders für die Märkte, die sich im letzten Vierteljahrhundert

halbwegs darauf verlassen konnten, dass sich Bill Clintons Logik des wirtschaftlichen Sachzwangs durchsetzt.

In einer Welt, in der die Politik der eigentliche Game Changer ist, gilt diese Gewissheit nur noch eingeschränkt. Willkommen in Napoleons schicksalhafter Welt.